Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 22

Artikel: Idylle eines Tages [Schluss]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fehlt, zu glauben, Boltaire hätte Revolution gepredigt. Er wurde ein Schrittmacher der großen Umwälzungen, aber er wollte nicht auf dem Wege des blutigen Umsturzes die Welt reformieren, sondern durch Aufflärung und Bildung. Er sah daher nicht in der Republik das Heil der Zukunft, wie Rousseau, sondern in der konstitutionellen Monarchie.

Man hat Voltaire zu einem Religionsspötter machen wollen. In vielen seiner Schriften zeigt sich allerdings ein vielleicht abstoßender Innis= mus. Aber nie galt sein Kampf der Religion, sondern stets nur den verfnöcherten Organen der Religion, die noch vom abscheulichsten Aber-glauben befangen waren. Man urteilte selber. In Toulouse war ein angesehener protestantischer Raufmann Jean Calas. Sein ältester Sohn trat zum Katholizismus über. Einige Zeit später hieß es, der Bater habe den zweiten Sohn, den man erhängt im Sause gefunden hatte, getötet, um nicht einen zweiten Uebertritt zu erleben. Der Vater wurde gefangen genommen. Er beteuerte seine Unschuld, es nütte nichts, er wurde zum Tode auf dem Rade verurteilt und unter gräßlichen Qualen hingerichtet. Boltaire griff Diesen Fall auf, erzwang, wenn auch zu spät, eine Revision, die die gangliche Unschuld Calas' ergab. Unter dem Eindruck dieses Falles schrieb er eine seiner besten Schriften: "Traité de la tolérance", in welcher er die Meinung vertrat, daß Tolerang die Anerkennung des Rechtes sei, in religiösen und politischen Dingen eine andere Meinung haben zu dürfen. Auch in zahlreichen anderen Fällen fämpfte Voltaire gegen eine Welt von Ueberlieferung und Aberglauben. Man begann ihn zu fürchten. Diese Furcht hat, wie heute fest-steht, unendlich viele Justizmorde verhindert.

Friedrich der Große schrieb einmal: "Boltaire ist fein bloßer Akademiker, er ist selber eine ganze Akademie." 1736 traten die beiden in brief-lichen Berkehr. Friedrich schätzte Boltaire als den geistreichsten Schriftsteller. Als aber Bol-

taire nach Sanssouci kam, mußte es, wie es bei der Verschiedenartigkeit der beiden Charaktere nicht anders möglich war, rasch zu ernsten Differenzen kommen, die zum Bruch und zur Trennung führten.

In Fernen wurde Boltaire der segensreiche Reformator des kleinen Serrschaftsbezirks. Er wurde zum praktischen Wohlkäter, zum Sozialfürsorger. Gartenbau, Weinbau, Aderbau, Pferdezucht wurden mit überraschendem Weitblick verbessert. Es wurden gute Uhrenmacher herangezogen. Der Wohlstand entwickelte sich. Als Voltaire 1778 starb, zählte Fernen 1200 Einwohner. Allgemein vergötterte man den Dichter.

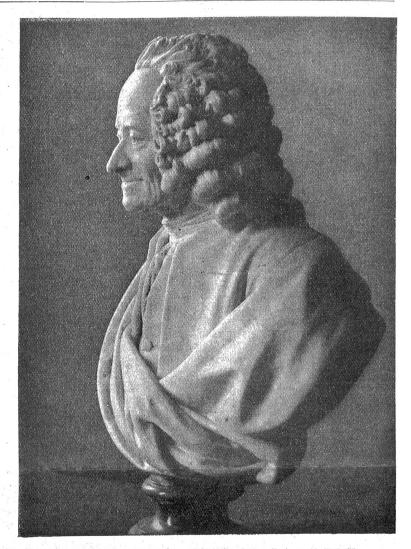
1778 reiste Boltaire auf Beranlassung seiner Freunde nach Paris. Es wurde ihm ein fürstlicher Empfang bereitet. Das war für ihn zu viel. Am 30. Mai starb er in der französischen Hauptstadt, wo er auch geboren worden war.

Idylle eines Tages.

F.V.

Von Ruth Waldstetter.
(Schluß.)

Als Madelaine wieder auf der Straße stand, unsicher zwischen zwei Welten gestellt, war sie nicht fähig, aus der einen oder der andern einen Entschluß sich zu erringen. Sie tat das Einfachste und Nächstliegende, sie führte triebshaft das Programm des Tages weiter, ließ sich vom einst gefaßten Plane willenlos ihr Handeln bestimmen.



Voltaire, der Philosoph der französischen Revolution, starb am 30. Mai 1778.

Die warme, von starken Wohlgerüchen durchduftete Luft einer Teestube des besten Quartiers umfing sie bald. Ihre Küße traten in dichte Teppiche; Blumen, üppige Nelken des Südens standen vor ihr auf weißem Damast; lächelnde Menschen plauderten links und rechts. Madelaine versank in einen Traum heiterer Behaglichkeit. Sie saß mit ungezwungener Grazie in ihrem Klubsessel, so wie Mutter und Großmutter, zwar mit etwas steiserer Würde, in ihren Lehnstühlen gethront hatten. Und ihre Miene drückte unnahbare Liebenswürdigkeit aus wie die ihrer Ahnfrauen auf den Bildern im Hause ihrer Kindheit. Es war alles selbstwerständlich und das Dasein nicht mehr ein absonderliches, düsteres und fremdartiges Theaterstück, in dessen Spiel man sich zufällig hineinverloren hatte und sich nun, verkappt und maskiert, kaum mehr erkennen und nur mit Mühe regen und bewegen konnte. Nein, das Leben war zu seinem natürslichen Fluß zurückgekehrt.

Madelaine sah mit einer freien Bewegung um sich. Im Spiegel blidte sie ein junges, heiteres Ebenbild an. Ihr Fleisch und Blut selber überzeugte sich von einem besseren Dasein! Sie warf sich einen befriedigten Blid zu. Ietzt noch einen einzigen Schritt, irgend eine kleine Aeußerung des Willens — der Gedanke brauchte nur schnell danach zu suchen —, um hier zu bleiben, wieder am sicheren Ufer des gewohnten, des vernünftigen Lebens! Irgend eine abschließende, rasch bestimmte Tat noch, um das in Gedanken schne schn schne schne schne schne

Anfrage beim Filmspielermarkt? Unmöglich. Nein, jest nicht in Einzelheiten hinein! Das Bedenken von Einzelheiten der Ausführung mindert die Kraft des Borsakes. Es schien Madelaine, als ob sie auf der Straße, im Gehen, den guten Gedanken leichter finden würde. Doch fürchtete sie den Seinweg. Sie mochte nicht die überzeugende Wirklichkeit verlassen. Sie wollte sich noch stärken an ihr, ganz und gar sich ihr zu eigen machen.

Die Tische wurden abgeräumt und für ein erlesenes Abendessen gedeckt, als Madelaine sich erhob. Die Dunkalheit der nebligen Nacht draußen überfiel sie feindselig; aber fünstliches Licht zerfette überall den schwarzgrauen, breiigen Dunft. Das Getose des Verkehrs in breiten, belebten Straßen begleitete sie gesellig. Sie konnte nicht nachdenken, erst die trübere Enge der alten Gassen ihres Biertels schloß sie in ihre Gedanken ein. Zweifel aus der scharfempfundenen arms lichen Wirklichkeit der Umgebung fielen sie an. Aber das Bild des wiedererschauten guten Daseins, die Mächte aus dem Reich der Harmonie hielten sie in der Schwebe zwischen Glauben und Enttäuschung. Je näher sie ihrem Hause kam, umso mehr verlangsamte sie den Schritt. Aber sie hatte in der Tasche eine leere Börse und der Abend war falt. Es gab schließlich nichts anderes, als hineinzuschlüpfen unter das schirmende Mansardendach und sich auf den schmalen Boden seiner engen Existens zu stellen. Berwirrt, ohne Halt und Entschluß, nur unbewußt fühlend, daß das Da-sein zu vielschichtig ist, um nicht, wenn wir die stofflichste Enge durchstoßen, uns doch erst mit einer nächsten, durch= sichtigeren und wahreren Eigensphäre zu umfangen, in der wir uns klarer und schärfer richten — so trat Madelaine den Aufstieg in ihre Dachkammer an.

Als sie mit einigem Kurzatmen und Serzklopfen den schmalen Gang des siebten Stodwerkes erreichte, sah sie, daß unter ihre Tür ein Brief geschoben war. Sie erschrak. Seit ihren schlimmen Jahren hatte sie diesen Briefschreck, seit sieren schlimmen Jahren hatte sie diesen Briefschreck, seit sie Absagen von Käufern und Rechnungen für Arbeitssmaterial empfing. Aber ihr Schred war mit einer undändigen Erwartung gepaart. War dies nicht ein Schickslastag? Ihre Phantasie hatte sich schon zum Flug erhoben, als sie die Schrift ihres Schwagers, den Stempel der Heimatstadt erkannte. Ieht erst kam ihr wieder zum Bewußtsein, daß morgen ihr Gedurtstag sei, und daß sie sich ja im Zeichen dieses Tages heute eine Fermate ins Leben geseht hatte. Sie legte den Brief besseite und ließsich müde auf das Bett nieder, den einzigen weichen Sitz im Raume.

Ihre Gedanken entflogen in die behagliche kleine Villa, wo beim Lampenlicht am Empireschreibtisch ihre Schwester einen Geburtstagbrief entwarf. Von Zeit zu Zeit langte die hübsche Frau mit der beringten Hand in die Schachtel mit Schotoladekonfekt neben sich oder rief dem Foxterrier, der bettelnd an ihr aufstand, ein Wort zu. Dann glitt Madelaines Blick hinüber ins Rauchzimmer. Der Schwager hatte die Zigarre zwischen den Zähnen, setzte große Lettern auf einen Bergamentbriefbogen, betrachtete wohlgefällig, während er schrieb, die caraftervollen Schlußstriche und fühnen Saken seiner Buchstaben und stütte den ausgestreckten fleinen Finger mit dem Siegelring und dem gepflegten Nagel auf. Das alles ging in der weiten, weiten Ferne eines fühlen Migverständnisses vor sich. Migverstand, Unverstand, tiefste Unvernunft glaubte Madelaine zu schauen in der heilig gesprochenen Mauer zwischen Mein und Dein auf dem Grunde derselben Sippschaft. Doch sie griff unwillfürlich nach dem Brief. Er war did, das Ruvert von starkem Papier. Zwei Bogen, ein größerer und ein kleinerer, von Mann und Frau, dazwischen eine Hülle — Madeleine breitete die Scheine vor sich aus: Miete für einen halben Monat und drei Tage Essen, oder acht Tage Dach und Futter, oder vier Tage Gesamtlebenskosten und Einkauf von Arbeitsmaterial, oder sieben Tage und ein guter Konzertplat — nein, das unmöglich...

Aber die rechnenden Gedanken, diese beschämten Sklaven in der Fron, brachten Ernüchterung, Schwermut und Sinken in die Tiese ohne Aussicht und Jukunft. Nur einen grauen, harten und seindseligen Tag, ein Morgen wie das Gestern, das Madelaine für unerträglich erklärt hatte, zauberten mit dämonischer Notwendigkeit diese Scheine herauf. Und der Aussichwung eines Sonntags, dieser kurze Freislug, schrumpfte in seiner Bedeutung zusammen auf eine kleine, aus innerem Muß geborne Selbsthilse, den verzeihlichen Selbstbetrug einer erschöpften Seele. Seine Frage an das Schicksal blieb jämmerlich unbeachtet. Und vor alles eben noch mitempfundene schönere Leben schob sich, allein wirklich und mächtig, die plumpe, angemaßte, eiserne Diktatur der geringsten Bedürfnisse.

Madelaine lag wohl eine Stunde lang, wie von förperlicher Schwäche befallen, auf ihrem Bette ausgestreckt. Dann kamen fast ohne ihren Willen gewohnte und pflichtgemäße Bewegungen des Alltags über sie. Das seidene Kleid wurde über den Ropf gezogen, an den Bügel im Schrant gehängt und sorglich mit altem Leinen bededt; die feinen wild= ledernen Schuhe stopfte sie mit Zeitungspapier aus; ein Baar verschabte Türkenpantöffelden stedte sie dafür an die Füße. Sie schlüpfte in den farbenbetupften Malfittel, der ein altes Wollkleid verhüllte. Da und dort in den Fächern des Schrankes, Stud für Stud, verschwanden die Gewandungszeichen dieses Feiertages. Dann nahm sie den leeren Teetopf vom Wandbrett und ging in die Rüche, da sak überm Serd am schmutig grauen Gasschlauch der gelbe Messinghahn! Madelaine öffnete ihn wohl, aber sie hielt ein Streichholz an das Feuerloch, bis eine summende Flamme aufsprühte. Während sie unterm Ressel brauste und das Wasser zu guirlen anfing, stand Madelaine mit trübseligem Lächeln am Berd. Erbrämlicher Zwang, der ihr nur mit dem trügerischen Seitenblick auf den kleinen Hahn erlaubte, die bescheidene Daseinsfreude eines Tages zu genießen, die Berbundenheit mit Menschen, Nehmen und Geben, ein reitheres Leben ihres Herzens!

Am Arbeitstisch gewohnheitsmäßig sitzend, als wäre es Werktag, schlürfte sie dann den warmen Trank. Ihre Finger spielten mit einem zerknitterten und zersetzten Papier von unzierlichem Geschäftssormat, auf dem die Worte standen:

"Können Sie uns auf 1. Dezember für unsern Weihnachtsverkauf zwei Duhend Groteskfiguren von etwa 30
Zentimeter Höhe, Ballerinen, Bajazzi, Schlittschuhläufer,
Ballspieler, Menuettvaare, Haremsdamen, Boxer, Iazzneger
usw. liefern, je nicht mehr als zwei von derselben Sorte,
zum gewohnten Preise bei Barzahlung?"

"Mit den Geburtstagscheinen und einem Borschuß von zwanzig Prozent kann ich existieren dis zum Ablieferungsetermin", dachte Madelaine. "Bis Ende Woche sechs Figuren fertig machen und dann ein Bittgang zum Geschäftsherrn. Bis Ende Woche sechs Figuren ——"

Ihre Gedanken irrten noch im Zwangslauf um Zahlen und Termine, während aus dunklerem Wissen der Erinnerung die hohe Musik vom Dulden in Freiheit ihrem Ohr wieder erklang, als, mächtiger denn jede andere Negung, eine unüberwindliche Mattigkeit sie befiel, die den Schlaf rief, bis zur Lebensfrage des nächsten Tages.

Schweizer Sonntagnachmittag.

...

Es strahlt die Welt, es blüht der Hag, 's ist Schweizer Sonntagnachmittag!

Vom Schießstand fnallt der Büchsenschuß, Dem Schweizerohr ein Sochgenuß.

Um Dorfrand holpert Regelschub, "Ein Rranz! ... Alle Neune!" ruft der Bub.

Gelächter hinterm Lattenschlag — ,'s ist Schweizer Sonntagnachmittag.

Dominit Muller.